



AKuFF=Bote

Arbeitskreis ungarndeutscher Familienforscher
Magyarországi Németek Családfakutató Egyesülete
German Family Tree Researchers' Society in Hungary

VIII. Jahrgang, Nr. 26

20. Oktober 2012

Inhalt

Vorwort des Obmannes	2
Julius Nyvelt: Forschung des Familienstammbaumes Nyvelt und Kreuzer	3
Georg Wéber: Familienforschung oder Zusammenstellung eines Ortsippenbuches?	6
Klara Steinhauser: Heimatstube am Rande der Hauptstadt	11
Dr. Johann Görög: Sie kamen aus weiter Ferne - Geschichtliche Angaben zur Einwanderung der Schambeker Deutschen	14
Dr. Kornel Pencz: „Es sai mehr Ochse, die Wellasch haaße“ Oder Irrwege bei der Forschung meiner Ginal Ahnen	23
Dr. Kornel Pencz: Ergänzung zum OFB Hajosch - REGEIS	28
Új könyvek a könyvtárunkban / Neue Bücher in unserer Bibliothek	30

Honlapunk/ Unsere Homepage:

www.akuff.org

Vorwort des Obmannes

Dieses Jahr war arm an AKuFF-Boten, dies ist nur die zweite Nummer von 2012, aber wir haben die Meinung, es ist überflüssig ein Heft nur mit den gewöhnlichen Informationen über den Verein herauszugeben, die sowieso in jedem Heft zu lesen sind. Diese Hefte sind für die Veröffentlichung der Forschungsergebnisse und ihren Erlebnisse in dem Erleben ihres Deutscheins. Das sind interessante Lesematerialien, ich glaube, ein Heft ohne ihnen wäre sogar für die Mitglieder, die das erhalten, eine Enttäuschung – und überflüssige Kosten für den Verein!

Viele meinen sicherlich, was sie schreiben könnten, worüber sie berichten könnten. Lassen Sie bitte meine eigenen Erfahrungen mit Ihnen teilen. Ich schreibe oft, auch für dieses Heft, und immer wenn es nötig ist, kann ich auf einem Treffen Vorlesung über ein Forschungsthema halten. Ich glaube, viele haben ebenso viel, oder noch mehr Forschungsergebnisse, wie ich, ich habe aber ebenso wenig Zeit, oder noch weniger, wie sie. Einen Artikel über ein bestimmtes Thema – wie heute über die Ginal und Regeisen zu schreiben, ist sogar für mich selbst gut und nützlich. Über eine bestimmte Sippe habe ich – und haben Sie – viele solche Informationen, die hie und da zu finden sind. So ein kleines Werk aber, was ein Artikel bedeutet, fasst das alles schön zusammen. Alles ist an derselben Stelle. Ich nehme meine früheren Artikeln öfters vor, wenn ich mich mit einer meiner Sippen beschäftige und das ist viel besser als nachzudenken – ach ja, wenn ich mich gut erinnere... aber wo steht es denn geschrieben?...

Und noch etwas: man kann es nie wissen, ob man mit so einer Schrift einem anderen für ihn wichtige Informationen schenkt, oder umgekehrt: Dem Verfasser wird von einem anderen Forscher weitergeholfen werden.

Ich ermutige Sie also, schreiben, schreiben und nochmals schreiben, damit Sie nicht nur der Gemeinschaft, der Sie angehören, sonder auch für sich selbst.

Dr. Kornel Pencz

**Ort und Zeitpunkt des nächsten treffen:
Veszprém/Wesprim, April 2013**

Julius Nyvelt: Forschung des Familienstammbaumes Nyvelt und Kreutzer

Ich erinnere mich nicht genau, aber ich bin seit fast 10 Jahren Mitglied des AKuFF, wo ich mich bemüht habe, nach den Namen **Nyvelt** (väterliche Linie) und **Kreutzer** (mütterliche Linie) zu forschen.

Leider verfügte damals der Verein laut meinen ersten Informationen über keine wesentliche Daten über diese Namen, deshalb habe ich einerseits mit eigener Forschung, andererseits mit Hilfe von einem Genealogen, Historiker-Archivar sehr detaillierte Daten besorgen können.

Interessanterweise muss man zur Familienforschung „reif werden“. Über 40 Jahre meines Lebens mussten vergehen, damit ich etwas dafür auch tue, obwohl das mich schon als Kind beschäftigt hatte.

Meine Eltern sprechen kein deutsch, aber nicht so war es bei meinen Großeltern. Einer meines Großvaters (Nyvelt) war Direktor-Kantorlehrer und hat auch in seinem Wohnort im 2. Weltkrieg deutsch gedolmetscht, während mein anderer Großvater (Kreutzer) hat seine Korrespondenz am Anfang des 20. Jahrhunderts – von mir aufbewahrt –, zum Teil auf deutsch geführt.

Als kleines Kind haben mich von der deutschen Kultur am besten die Lieder beeindruckt, die damals nur hie und da auf Weltempfänger Radios gehört werden konnten, aber die Liebe zu dieser Musik blieb auch bis heute erhalten, was auch von den über 100 CD's dieser Art ausdrücken.

Meine andere Begegnung mit der deutschen Sprache in meiner Kindheit hat der Alltag gegeben. Für viele Gegenstände haben wir die von der deutschen Sprache übernommene Bezeichnung gebraucht statt der ungarischen, trotz dass meine Eltern – wie gesagt – nicht deutsch sprechen konnten. Leider durfte ich in der Grund- und Mittelschule kein Deutsch lernen, später versuchte ich als Privatschüler das nachzuholen.

Wie gesagt, die Ursprünge der Familie Nyvelt wurden von Familienforscher aufgrund des Partezettels meines Urgroßvaters (1934. *Bélapátfalva*) und durch Forschungen in Archiven zu einer Ortschaft im nordöstlichen (sudetendeutschen) Teil Tschechiens namens Klein *Schwadowitz/Malé Svatonovice* zurückgeführt und mit dortigen archivarischen Forschungen bis zum Jahre 1654 gefolgt. Der Forscher hat da in einer sehr anspruchsvollen Ausgabe zu unserer Verfügung gestellt, was ich zum 50. Geburtstag von meinen Söhnen zu Geschenk bekommen habe.

Die andere Linie, **Kreutzer** hat sächsische Urprünge in Siebenbürgen, ich wußte nur soviel, dass mein Großvater in *Kisdemeter/Waltersdorf*, (rumänisch: Dumitrita) im Komitat Bistritz-Nösen geboren ist.

Damit im Zusammenhang habe ich eine nette, fast 20 Jahre alte Geschichte. Damals, ohne Internet, versuchte ich vom Telefonbuch die Personen mit dem Familiennamen Kreutzer auszusuchen, damit ich mich über die Ursprünge des Namens, bzw. der Familie erkundige. Ganz viele konnte ich anrufen, aber Ursprünge aus Siebenbürgen wurden nicht aufgetaucht. Trotzdem wurde mein Nachfragen von einem älteren Herrn aus *Pécs/Fünfkirchen* oder Umgebung mit großer Begeisterung aufgenommen, und hat mir eingeschärft, falls ich in der Gegend bin, ich ihn aufsuchen soll, ja sogar könnte ich bei ihm übernachten. Bisher es ist noch nicht dazu gekommen, aber es ist gut zu wissen, dass ich so eine Möglichkeit habe...

Zurück zum Namen Kreutzer, bzw. der Forschung, besuchten wir von 5 Jahren mit einer meiner Neffen namens Kreutzer die oben genannte Ortschaft in Siebenbürgen, damit wir einiges über den im Jahre 1890 dort geborenen, aber im ersten Weltkrieg schon im heutigen Ungarn lebenden Groß-, bzw. Urgroßvaters erfahren. Ich habe einstmalige Fotos, sogar einen Pass des Königreichs Rumänien, der meinem Urgroßvater gehörte, mitgenommen, damit unsere Mission Erfolg hat. Wir haben einen einzigen älteren Mann im Dorf gefunden, der perfekt deutsch konnte und er war auch sehr hilfsbereit. Er und seine Familie haben mit Interesse die Bilder betrachtet und als ich den Namen (Martin Kreutzer) erwähnt habe, haben seine Augen gegläntzt und nahm mich an der Hand, um zu zeigen, im welchem Haus die Familie Kreutzer gelebt hat. Trotzdem wurde dieser Besuch kein Durchbruch, weil es später sich herausstellte, dass es einstmals im Dorf mehrere mit diesem Familiennamen gelebt haben, es gab sogar auch, dass der Vorname auch identisch war.

Vor zwei Jahren haben wir uns wieder auf den Weg gemacht, aber jetzt haben wir einen in Ungarn lebenden jungen Mann aus Siebenbürgen mitgenommen, der rumänisch wie seine Muttersprache kann. Mit seiner Hilfe haben wir das örtliche Kirchenamt aufgesucht, wo zu unserer größten Überraschung der sehr hilfsbereite orthodoxe Pfarrer ein 1986 in Österreich erschienenen deutschsprachiges Buch über den Ort und seine Umgebung gezeigt, und hat sich sehr gefreut, dass es Leute gibt, die sich für ihre Ahnen interessieren.

Das Buch arbeitet die Geschichte der Ortschaft ab den 1700er Jahren auf, aber das so detailliert, dass es auch die Auflistung der Einwohner (Straße und

Hausnummer) und deren Familienstammbaum auch beinhaltet, sowie viele andere Informationen und Bilder auch.

Leider konnte ich mir dieses Buch dort nicht besorgen, aber ich habe Kontakt mit einem lebenden Nachkommen des Autors aufnehmen können, der aus dem österreichischen *Traun* ein Exemplar dieses Buches für einen symbolischen Preis zugeschickt hat.

Ich habe zahlreiche nützliche Informationen im 200-seitigen Buch gefunden, sowohl über die Familienstammbäume, als auch über das Leben damals, illustriert mit Bildern, was der von hier wegstammte Herr Johann Böhm für die Nachwelt verewigt hatte.

Er hat die Geschichte des Dorfes bis zu ihrer Vertreibung während des zweiten Weltkrieges aufarbeitet, da aber er in den 80er Jahre ab und zu seinen Geburtsort besucht hat, gibt es hat Informationen und Bilder auch von jener Zeit, sowie über die in der „neuen Heimat“ Österreich weiterpflegten Traditionen.

So bin ich heute ein stolzer Besitzer dieses Buches, das für mich mit unschätzbarem Wert ist, bzw. der Information, die vermutlich auch meine Kinder bewahren werden.

Natürlich können die Vereinsmitglieder mit meiner Hilfe rechnen, wenn sie Fragen zu diesem Buch, bzw. der Informationen in ihm hat.

Das ist meine kurze Geschichte, aber zum Schluss eine nützliche Information für die, die ebenfalls die deutsche Musik mögen: auf der Homepage „surfmusik.de“, „Genres“ dann a „Volksmusik“ auswählen und sie können ihre Lieblingsmelodien auf mehr als 30 Radiosender hören.

Nyvelt Gyula

9151 Abda, Radnóti ltp. 10/2.

Tel: +3670/286-6315

E-Mail: nyvelt987@freemail.hu

Übersetzungen für dieses Heft:

Ilona Amrein, Andrea Bakonyi, Dr. Kornel Pencz
Teilweise lektoriert: Jürgen Pentz

Georg Wéber: Familienforschung oder Zusammenstellung eines Ortsippenbuches?

Hypothese:

Wenn ein Familienforscher anhand seiner Forschungsergebnisse in eine Gemeinde gerät, in der wahrscheinlich mehrere Vorfahren in den Matrikelbüchern zu finden sind, dann wäre seine Arbeit erfolgreicher, wenn er die Matrikel der Gemeinde aufarbeitet und die chronologisch geführten Daten in alphabetische Reihenfolge konvertiert. Einfacher gesagt: er stellt das Ortsippenbuch der Gemeinde zusammen.

Einleitung:

Natürlich ist es eine zeitaufwendigere Arbeit, ein Ortsippenbuch zusammenzustellen, als die Zweige einer einzelnen Familie in den Matrikeln zu verfolgen ... oder doch nicht!?

Bei der Sammlung der gesamten Matrikelangaben einer Gemeinde kommen zahlreiche, die Forschung unterstützende Tatsachen zum Tageslicht, die uns über die toten Punkte unserer Familienforschung helfen, jedoch vor dem Forscher, der zur Weiterführung eines Stammbaumes eine einzige Angabe sucht, versteckt bleiben, auch wenn er die Matrikel hundertmal hin und zurück durchblättert!

Solange ein Forscher, der eine Familienlinie folgend das Matrikelbuch nur als eine Sammlung der Namen und der Termine betrachtet, in denen er auf einen aktuellen Vornamen „empfindlich“ sucht, teilt die kritische Aufarbeitung der Matrikel Daten die Matrikel in gleichbedeutende Epochen auf. Eine solche Epoche kann die Epoche der Pfarrer sein, aber auch zu geschichtlichen Epochen (z.B. während des Freiheitskampfes, oder vom Bachära bis zum Ausgleich) anschließend kann man eigenartige Eintragungsgewohnheiten erkennen, und nicht nur bei dem Wechsel der offiziellen Matrikelsprache. Zu einigen Pfarrerepochen sind die Abkürzungsgewohnheiten der (mit teilweise erschütternden Lateinkenntnissen verfügenden) Betroffenen, es sind auch die wiederkehrenden Fehler erkennbar, die gewohnten „Formsätze“ bestimmter Situationen können erlernt werden, usw.

Zum Beispiel behandelt Pfarrer Elek **Csiszér** (1775-1800) den Namen Ilona mit Julianna mit einem unregelmäßigen Vorkommen gleich. Es kann aber auch ein Chaos der Doppelnamen in *Majsa* als Beispiel dienen (in einem gesonderten Aufsatz vorgestellt und hoffentlich bald veröffentlicht), das die Majsauer Familienforscher eindeutig Pfarrer Péter **Felföldi** (1814-1837) zu „verdanken“ haben. Es benötigt eine unmenschliche Arbeit, die Vorfahren einer Person mit dem bis heute schon eigenständig gewordenen Nachnamen Lódri zu finden, wenn man nicht weiß, dass die Bezeichnung Lódri während der Zeit vom Pfarrer Péter Felföldi als unterscheidend von den zahlreichen Vertretern der Familie **Balogh** „entstanden“ ist!

Das unten aufgeführte, rein durch Analysen erreichte Forschungsergebnis beweist objektiv, dass die Aufarbeitung einer gesamten Gemeinde mehr Erfolg bei der Erforschung der einzelnen familiären Linien bringt, als die eigennützige Erforschung der eigenen Familienlinie! Es geschieht auch schneller, da ohne diese Analyse könnte man über den toten Punkt des gegebenen Zweiges nicht weiterkommen. Es ist auch erfolgreicher, da bei dem gegebenen Muster über dem toten Punkt sogar 3-4 Generationen in den Matrikeln zu finden sind!

Die Vorfahren von Klára Felföldi als Ehefrau von Mihály Harkai:

Gehen wir davon aus, dass ein Familienforscher das Ehepaar Mihály **Harkai** und Klára **Felföldi** als die eigenen Vorfahren kennen lernt. Da die mindestens fünf Kinder des Ehepaares (wie heute bezeichnet) eine Großfamilie gründeten, könnten heute auf direkter Linie weltweit mehrere hundert Nachkommen leben. Die Vorfahren von Klára Felföldi suchend könnten wir auf einen toten Punkt treffen.

Bei Klára Felföldi kann aufgrund der Matrikel der Eheschließung (∞ 1814, 17 Jahre alt) und des Sterbens (+1853, 53 Jahre alt) das geschätzte Geburtsdatum von 1797-1800 sein. Erfahrene Familienforscher wissen, dass man Klára Felföldi in einem Zeitraum von mindestens +/- 1 Jahr suchen muss, in den Geburtsmatrikeln von 1796–1801. Man wird zwei solche finden.

Sowohl das Ehepaar Mátyás Felföldi – Ilona **Tóth** bekam am 25. September 1798, als auch das Ehepaar Imre Felföldi – Ilona **Busa** bekam am 12. August 1797 eine Tochter mit dem Namen Klára. Zu welcher Familie gehört die als Ehefrau von Mihály Harkai bekannte Klára Felföldi? Ohne weitere Hilfsangaben – wenn man nicht tippen möchte – muss man die Forschung der eigenen Blutlinie aufgeben, obwohl es offensichtlich ist, dass

man bei beiden Linien ausreichend Angaben in den seit 1738 geführten Matrikeln findet!

Die Vorfahren von Klára Felföldi als Ehefrau von Antal Rékási:

Man kann bei der empfindlichen Forschung nach Klára Felföldi erkennen, dass die Frau von Antal **Rékási** eine andere ist, da sie aufgrund der Matrikel der Eheschließung (∞1817, 19 Jahre alt) und des Sterbens (+1837, 40 Jahre alt) in ca. 1797-1798 geboren ist.

Der Einzelforscher könnte maximal so weit kommen, dass er zwei Ehefrauen mit dem Namen Klára Felföldi findet (davon kann eine als direkte Vorfahre sein), und zwei Familien kennen lernt, in denen im optimalen Alter eine Klára geboren ist. Man könnte die zwei Kláras anhand der fast Gleichaltrigkeit nicht unterscheiden, man wüsste nicht welche die Ehefrau von Mihály Harkai und wer von Antal Rékási wurde.

Hilfe des Ortsippenbuches:

Der Forscher, der ein Ortsippenbuch zusammenstellt, ist auf keinen Namen „empfindlich“, da er alle Angaben der Matrikel bei der Datenforschung aufarbeitet. So kommt er zur Eintragung der Eheschließung von Mátyás Felföldi jun. – Julianna Rékási am 18. November 1867. Diese Ehe würde den auf die Linie Mihály Harkai – Klára Felföldi „empfindlichen“ Forscher nicht interessieren, da es ein Menschenalters später als sein Interessenskreis geschehen ist! Die Eintragung dieser Eheschließung Mátyás Felföldi jun. – Julianna Rékási sondert sich von den tausend anderen Eintragungen ab, da sie anhand einer hauptpriesterlichen Erlaubnis gebunden wurde, der Grund der Genehmigung ist aber nicht eingetragen!

Da der Forscher weiß, dass solche Ehe-Genehmigungen für die Auflösung einer familiären Verbundenheit ausgestellt wurden, und bei den alphabetisch aufgelisteten Familien die Angaben der Matrikel zu allen Personen zur Verfügung stehen, kann er nach einigen Minuten Nachblättern den Grund dieser (bischöflichen) Erlaubnis erforschen, und feststellen, konkret mit wem und durch welche Verwandtschaftslinie den Ehehindernis bedeutende Verwandtschaft zwischen den Verlobten entstanden ist!

Durch Analyse findet man, dass die Großeltern väterlicherseits von Julianna Rékási das Ehepaar Antal Rékási – Klára Felföldi sind. Die Vorfahren

von Klára Felföldi suchend trifft man auf das schon vorher beschriebene Dilemma: es gibt zwei, fast gleichzeitig (mit 13,5 Monaten Unterschied) geborene Klára Felföldi, deren Ehemann man finden muss. Also, wenn die Großmutter väterlicherseits von Julianna Rékási (die Ehefrau von Antal Rékási) von dem Ehepaar Imre Felföldi – Ilona Busa abstammt, dann gibt es keine kirchliche Erklärung zum Ehehindernis! Aber wenn sie vom Ehepaar Mátyás Felföldi – Ilona Tóth abstammt, dann sieht man es gleich, dass Mátyás Felföldi jun. und Ilona Rékási ohne kirchliche Genehmigung keine Ehe schließen konnten. In diesem Fall waren der Vater von Mátyás Felföldi jun. (Péter Felföldi) und die Großmutter väterlicherseits von Julianna Rékási (Klára Felföldi) Geschwister!

Zusammenfassung:

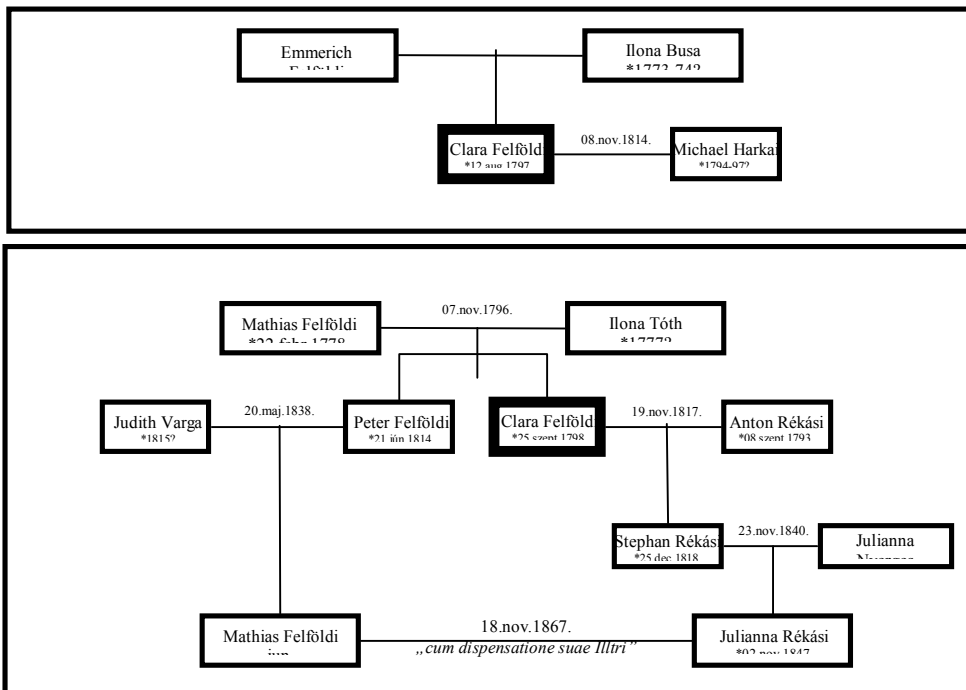
Es ist also offensichtlich geworden, dass die Ehefrau von Antal Rékási von dem Ehepaar Mátyás Felföldi – Ilona Tóth abstammt, so ist die Ehefrau von Mihály Harkai die Tochter des Ehepaares Imre Felföldi – Ilona Busa, und auf diese Erschließung können die Nachkommen von Mihály Harkai – Klára Felföldi aufgrund von einfachen Familienforschertechniken nicht kommen!

Man muss verstehen, dass es sich um keinen Einzelfall handelt! Die Matrikel der Eheschließungen in *Kiskunmajsa* geben erst seit Februar 1857 die Elternnamen der Eheleute bekannt. Die nachfolgenden 1,5-2 Jahrzehnte schließen ähnliche Zusammenhänge bei der Auflösung der verwandtschaftlichen Verhältnisse. Siehe (in dem eben gefertigten Ortsippenbuch von Majsa) z.B. die Analyse der Vorfahren von Péter **Balogh** – Katalin **Sólya** (Eheschließung am 15. Oktober 1867), oder von László **Terbe** – Viktória **Ország** (Eheschließung am 25. November 1867)!

Konklusion:

Mit dem obigen Beispiel ermuntere ich meine Forscherkollegen, den Weg ihrer gewählten Forschungen zu überlegen, und wenn sie mit einer kleineren Gemeinde anfangen, statt die eigennützigen und ähnliche Energien fordernden, ähnliche Schwierigkeiten aufweisenden Familienforschungen eher die Zusammenstellung eines nicht wesentlich mehr energiefordernden Ortsippenbuches wählen! So wird nicht nur ihre eigene Forschung erfolgreicher, sie stellen mit ihren Forschungen einen ortsgeschichtlichen Wert

her, die später zu anderen Forschungen (z.B. Erforschung der Migration zwischen Ortschaften) eine Basis bieten, und als Gegenleistung für die zur eigenen Forschung erhaltenen Datenbanken den Forschern des gleichen Gebietes eine Hilfe leisten können. Die solche Forschungen anbahnende Personen bleiben wahrscheinlich nicht ohne Hilfe (des Vereins)!



Klara Steinhauser: Heimatstube am Rande der Hauptstadt

In einer Gasse des Gartenviertels von Pest-Sankt Lorenz (Pestszentlőrinc) stieß ich zufällig auf eine ortsgeschichtliche Sammlung. In den zwei Räumen des Hauses hat der Eigentümer seine gesammelten Gegenstände untergebracht: In einem Raum befinden sich Gebrauchsgegenstände aus alter Zeit, im zweiten stehen bemalte Möbel aus der ehemals deutschen Ortschaft Hartau/Harta.

Ich bat den Hausherrn sich vorzustellen.

„Ich heiße Johann (János) Hartai, bin Lehrer i.R. für Physik und Mathematik, befasse mich mit Familienforschung und bin auch Mitglied des Heimatstuben-Vereins.“

„Wie kamen Sie auf den Gedanken, ein Heimatmuseum zu gründen?“

„Meine Familie kommt aus der Ortschaft *Hartau*. Ich kam schon in Budapest zur Welt und habe sozusagen persönlich keine Bindung mehr zur Heimat meiner Ahnen. Nach dem Tode meines Vaters befand sich in der Hinterlassenschaft ein Möbelstück, das man „láda“ (Kasten) nannte. Es war eine Soldatentruhe, die im Mittelpunkt des Familienlebens stand. Sie war die Geldkasse und zugleich auch Aufbewahrungsort von Schriftstücken und Ablage für Briefe und Ansichtskarten. Die Truhe besah ich mir zum ersten Mal nach Vaters Tod. Was ich darin fand, übertraf alle meine Hoffnungen – Matrikelauszüge, Schulzeugnisse und andere Schriftstücke, die für mich von unschätzbarem Wert waren. Diese gaben mir, dem „Pester Knaben“, den Anstoß zur Suche nach meinen Wurzeln. In dem von den Eltern geerbten Haus verwahrte ich alles, was sie hinterlassen haben und an Hartau erinnert – als Zeichen meiner Hochachtung den Ahnen gegenüber. Vor drei Jahren habe ich diese Sammlung den Interessenten zugänglich gemacht.“

„Wahrscheinlich wissen Sie auch von dem einen oder anderen Stück zu berichten, eine Anekdote zu erzählen...“

„Es bedarf nicht weniger Zeit, um alle gesammelten Gegenstände aufzuzählen, und die Liste müsste noch ergänzt werden um jene, die aus Platzmangel nicht gezeigt werden können. Die Geschichten dazu erzähle ich dann den Besuchern. Jetzt würde ich nur eine von den vielen erwähnen. Der Waschtrog dort steht meinem Herzen am nächsten. Bei seinem Anblick sehe ich immer meine Mutter daneben, wie sie sich gebückt bemüht, die ölbefleckten Kleidungsstücke des Lokomotivführer-Vaters sauberzubekommen. Die Mutter war sehr

sparsam, sie hat jahrelang Geld beiseitegelegt, um einmal eine Waschmaschine kaufen zu können. Doch leider hat sie dies nicht mehr erleben können. Ich muss auch erwähnen, dass ich außer den Gegenständen hier auch schriftliches Material – Dokumente – gesammelt habe. So habe ich z. B. ein Steuerregister gefunden, das um 1770 in Hartau abgefasst wurde. Darin sind die Namen der Familienoberhäupter aufgezählt, dann die der Knaben in der Familie, alsdann die Zahl der Pferde, Kühe und Ochsen. Festgehalten sind die Größe des Ackerlandes und der Weingärten und auch Angaben über die Ernte. Da ich zur Zeit des Fundes bereits wusste, wer damals mein Ahn war – er hieß Michael Weber -, so bekam ich Einblick in seine Vermögensverhältnisse. Das war etwas Großartiges, es wurde mir dabei warm ums Herz. Ich saß vor dem Schriftstück und träumte mich in die Vergangenheit.“

„Wo haben Sie dieses Dokument gefunden?“

„Hartau gehörte zu jener Zeit zum Gut von Pál **Ráday**. In Pest, in der Ráday-Gasse, befindet sich das Archiv der Familie Ráday. Hier habe ich geforscht und verschiedene Dokumente mit Bezug auf Hartau gefunden.“

„Nach welcher Methode haben Sie all die Sachen hier zusammengetragen?“

„Vieles ist Familiennachlass, doch so manches habe ich gekauft, so z.B. diesen Schrank, bemalt mit den wunderbaren Hartauer Motiven. Manches wurde mir angeboten, auch geschenkt bei gelegentlichen Ausstellungen. Mehrere Gegenstände erhielt ich von Peter Gottschall, dem Direktor des Hartauer Heimatmuseums.“



„Und wie kamen Sie zur Familienforschung?“

„Damit habe ich erst als Rentner begonnen. Ich wollte die Namen meiner Vorfahren erfahren und alles, was man den Matrikeln entnehmen kann. Es war mir eine große Freude, als ich den Faden bis zu meinem **Schettner**-Urahn zurückführen konnte, der einst aus Deutschland nach *Hartau* gekommen war. Den Namen Hartai hat mein Vater angenommen, als er in den Staatsdienst trat. In den 40er Jahren war das Voraussetzung für eine Arbeitsstelle. Seit einigen Jahren bin ich auch Mitglied des Arbeitskreises ungarndeutscher Familienforscher. Ich weiß bereits, dass die Ahnen aus dem Gebiet von Liechtenstein kamen, das heute ja eine reiche Gegend ist, aber vor 300 Jahren

Dr. Johann Görög: Sie kamen aus weiter Ferne - Geschichtliche Angaben zur Einwanderung der Schambeker Deutschen

Ich weiß nicht, wie es die heutigen Einwohner von *Schambek* meinen, aber ich habe oft darüber nachgedacht, was die eingewanderten Deutschen Anfang der 1700-er Jahren dazu bewegt hat, ihre – von uns früher und auch heute noch als glücklicher, entwickelter betrachtete – Heimat zu verlassen.

Warum haben sie die entbehrungsvolle, fast viertel- bis halbjährlich dauernde Wanderung und Schifffahrt in ein von den Türken verwüstete, ausgeraubte und unbekanntes Land auf sich genommen? Wir müssen davon ausgehen, dass diese Familien in den früheren Verhältnissen nur die schweren Umstände dazu gebracht haben. Deswegen nur sie, weil unverheiratete und allein stehende Personen nicht kommen durften.

Auf diese Fragen habe ich versucht – bei der Forschung des Schicksals meiner Schambeker Vorfahren – eine Antwort zu finden. Jetzt möchte ich einige Ergebnisse meiner Forschung mit meinen Anmerkungen mit dem Leser teilen. Ich möchte nicht die Geschichte von Schambek und seiner Einwohner beschreiben, da es Pater **Jelli** schon auf einem hohen Niveau getan hat, wozu ich keine Anmerkungen mehr geben kann. Ich war auf die damaligen Umstände in Deutschland und in Ungarn neugierig, suchte Antwort auf das Warum und Wie. Ich fand in der Fachliteratur ausreichend Antworten darauf, warum und wie sie hier hergekommen sind, wer sie gerufen hat, wie und womit sie unterwegs waren, was für ein Land sie hier erwartet hat, wie sie die Anfänge überlebt haben.

Ich kann schon am Anfang in einem Satz zusammenfassen, dass unsere einfach als Schwaben betrachtete Vorfahren – entweder weil sie nichts anderes tun konnten, oder weil sie optimistisch waren – naiv den Versprechen geglaubt haben und oft eine bittere Enttäuschung erfahren mussten. Sie sind tatsächlich von einem Elend ins andere geflüchtet, als sie sich hier ansiedelten.

Es ist schwer, die zahlreichen geschichtlichen Tatsachen kurz bekannt zu geben, aber die nach Ostmittel-Europa, konkret nach Ungarn gerichtete bedeutende deutsche Einwanderung konnte nach meiner Meinung grundsätzlich von drei Faktoren gleichzeitig ausgelöst werden: Einerseits von den wiederholenden vernichtenden Kriegen in den westlichen und südlichen deutschen Gebieten in den 17. und 18. Jh.; andererseits von den

gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnissen des spätmittelalterlichen Feudalismus, wegen dem Elend und unmenschlichen Lebensverhältnissen; zuletzt von den Rechts- und Besitzverhältnissen in Deutschland, die nach den Kriegsverheerungen die Versorgung und den freien Zug der neu zunehmenden Einwohnerzahl verhinderten.

Beginnen wir mit dem ersten Faktor, mit den Kriegen der 1700-er Jahre, sowie mit dem geschichtlichen Hintergrund. Wir, ungarische Bürger von Heute, die die Schlacht von Mohács und die darauf folgende 150-jährige türkische Herrschaft als eine totale Vernichtung der finanziellen und menschlichen Ressourcen unseres Landes betrachten, glauben kaum, dass im beneideten und „glücklichen“ Westen auch solche ähnliche schreckliche Ereignisse stattgefunden haben. Aber doch. Unten zähle ich nur sehr verkürzt die wichtigsten Kriegsereignisse auf, die für Viele als eine versprechungsvolle Möglichkeit schien, in die von den Türken frisch befreiten östlichen Regionen des Habsburgreiches auszusiedeln. Diese sind:

Zwischen 1618 und 1648 war der Dreißigjährige Krieg, der zwar von Zeit zu Zeit ganz Europa in Flammen aufgehen ließ, die verheerenden Hauptkampfstellen waren jedoch in Süd- und Westdeutschland. Diesen folgte der für den Besitz von Niederlanden geführte französisch-österreichischer Krieg von 1672 bis 1679, mit der Vernichtung von Pfalz, Württemberg und dem Schwarzwald. Danach folgte von 1688 bis 1699 ein erneuter französisch-österreichischer Krieg. Der größte zeitgenössische Krieg war der so genannter spanischer Erbfolgekrieg zwischen 1701 und 1714, geführt von den Österreichern und Franzosen, 1703 wurden die süddeutschen Regionen von den zurückziehenden geschlagenen französischen Heeren gemeinsam mit den bayrischen vernichtet. 1733 war der polnisch-lothringischer Erbfolgekrieg, während dessen die nach Osten marschierenden französischen Heere die Rheingegend vernichteten. Zuletzt kam erneut ein französisch-österreichischer Erbfolgekrieg zwischen 1741 und 1748, nach dem die Franzosen erneut das Reich Freiburg und den Schwarzwald besetzten.

Dazu muss gesagt werden, dass in den Jahren 1688 und 1689 die gesamte Ernte von dem späten Frost genommen wurde. 1690 war eine allgemeine Saatkornmangel, zwischen 1737 und 1741 wurde die Frucht von den harten Wintern und von den regnerischen Sommern vernichtet.

Wie es aus den oben beschriebenen zu sehen ist, lebte Südwestdeutschland nach dem Dreißigjährigen Krieg – begonnen 1618 mit dem Rausschmiss des katholischen Reichsgesandten vom Fenster durch die protestantischen

böhmischen Landsherren, endend 1648 mit dem Westfälischen Frieden – fast ununterbrochen in einem Kriegschaos. Die Einwohner mussten ohne Pause den Soldaten Unterkunft und Verpflegung sichern, einen Gespann geben, Kriegssteuer bezahlen, und vor allem Soldaten stellen. Fast im vollen 17. und 18. Jh. traten Kostenerhöhung, schwere Lebensmittelmangel und Verhungern auf.

Diese Verhältnisse zwangen unglaubliche Menschenmassen zur Auswanderung. Nur Frankreich verließen 50 Tausend Hugenottenfamilien (Protestanten), ca. 300 Tausend Menschen, die sich teils in den Niederlanden, teils in Preußen oder im nordbayrischen Franken niederließen. Aus ihnen stammt auch meine mütterliche Familie. Sogar vom Erzbischof Salzburg sind 20 Tausend Protestanten nach Preußen gezogen. Das letztere Land nahm unter der Herrschaft von Friedrich dem Großen um 400 Tausend Einwohner zu. Die Auswanderung wurde gesteigert, da die vielen deutschen kleinkirchlichen und weltlichen Landsherren – Bischöfe, Herzöge, Grafen – sich als Könige betrachteten, und ihre kostenreiche Hofhaltung durch die nicht mehr Leibeigenen, sondern meistens im Vertrag stehenden, nicht zahlungsfähigen und so zum Land gebundene Untertan bezahlen ließen.

Es gab zu jener Zeit keine freien, bearbeitbaren Felder, die nach dem Krieg die zunehmende Einwohnerzahl ausreichend versorgt hätten, die industriellen Gewerbe waren voll besetzt. Ohne genügend Geld – mindestens 200 Gulden (Gold) – konnte man in der Stadt keinen Bürgerrecht kaufen oder eine Gewerbe übernehmen. Mit Tagelohn konnte man dieses Geld nicht verdienen.

Man kann es im Wissen der oben geschilderten Verhältnissen leicht vorstellen, wie anspornend die Nachricht zur Auswanderung war, dass nach dem Frieden von Karlowitz im Januar 1699 die Kriege im östlichen Teil des Habsburgreiches eingesellt wurden, Frieden herrscht, und ein fast unbevölkertes Land die Bauer zur Feldbearbeitung und die Handwerker zur Industrie erwartet.

Das Buch „Ungarische Geschichte von Hóman-Szekfü stellt im Teil über diese Zeitalter bitter fest, dass die ungarische Kolonisation nur nach der großen Auswanderung der Hugenotten begonnen werden konnte, so konnten wir statt den hoch qualifizierten und wohlhabenden Handwerkern nur die Feldarbeiter und Kleinstadthandwerker herholen, jedoch – wird erwähnt – brauchten die verödeten ungarischen Gebiete sowieso landwirtschaftliche Erzeuger.

Es ist bekannt, dass der größte Teil der Einwohner im Spätmittelalter noch aus Leibeigenen bestand, dieses Status war in erster Linie gekennzeichnet von

der Gebundenheit an den Ort, die nur vom Gutsherren aufgelöst werden konnte. Diejenige, die auswandern oder wegziehen wollten, anders gesagt, den Gutsherren zu verlassen, musste beim Landsgutbehörde oder beim Burgvogt um die Entlassung von der Leibeigenschaft bitten. Beim Vorlegen des Ersuchens musste man eine „Entlassungsgebühr“ bezahlen. Die Familie des Leibeigenen erhielt nur danach den Entlassungsschein, lateinisch als „Manumissio“ benannt. Die Gebühr war territorial unterschiedlich. Anfangs 2 Gulden / Person, dann schon 3-4 Gulden. Wenn der Gutsherr den Verlust der Einwohner nicht gut ertragen konnte, wurde für die mitgenommenen Utensilien 10 % Zollgebühr verhängt. Mit der erhöhten ungarischen Nachfrage erhöhten sich auch die Gebühren. Deshalb ist es zu betonen, dass gegenüber der allgemeinen Annahme, besitzlose Menschen nicht kommen konnten, da sie die Gebühren und die Fahrtkosten bis Wien nicht hätten bezahlen können. Auch zur ungarischen Niederlassung brauchten sie Geld. Dies wurde von einem späteren kaiserlichen Patent sogar erfordert.

Neben den bitteren Lebensverhältnissen muss man noch von zwei anderen Auswanderungsursachen sprechen. Eine davon ist das Erbrecht der deutschen Bauergehöfte, die andere ist die landsgütlichen Genehmigung und Voraussetzung zur Eheschließung. Gegenüber dem allgemeinen bürgerlichen gleichgestellten Erbrecht konnte das deutsche Gehöft nach der Jahrhunderte dauernden Gewohnheit nur vom jüngsten Sohn geerbt werden, es war nicht aufteilbar.¹ Damit der Besitz mit Sicherheit im Ganzen bleibt. So stellten sich die älteren Brüder beim jüngeren Bruder als Knecht an, wurden Soldaten oder wanderten aus, jedoch durften sie nicht länger als 20 Jahre im Haus wohnen. Daraus erfolgt, dass die zu uns kommenden zweite oder mehrere Geschwister waren. Es kann auch vorkommen, dass ihre Auswanderungsgebühren von den Verwandten bezahlt wurden. Die Genehmigung der Eheschließung ist noch komplizierter. Der Gutsherr gab nur jenen eine Erlaubnis, der nachweisen konnte, dass er über ein Haus oder über eine Wohnung verfügt und mindestens 200 Gulden Besitz hat. Wenn dies nicht vorhanden war, aber er eine Verlobte hatte, blieb nur die Auswanderung. Es ist interessant, dass das Umziehen in das

¹ Das ist das sog. Anerbenrecht, also die Vererbung eines landwirtschaftlichen Anwesens an einen einzigen Erben, damit es geschlossen erhalten bleibt. Nicht überall war der jüngste Sohn der Erbe (das war in manchen Teile des Schwarzwaldes übrig), häufiger erbte der älteste Sohn. – *Bemerkung des Redakteurs, Dr. Kornel Pencz*

benachbarte Dorf auch als Auswanderung registriert wurde. So ist es fast unmöglich, die Ausgangsorte unserer Vorfahren nach Besitzen zu erforschen. Die Dokumente sind aber vorhanden.

Schon 1712 erschienen die ungarischen Werbezettel in den süddeutschen katholischen Gebieten. Durch diese „Werbzettel“ wurden in Ackerbau erfahrene Bauer gerufen, ihnen wurden Feld und Baugebiet, sowie 6-10 Jahre Steuerfreiheit versprochen. Später wurde die Werbung auf die kaiserlichen Gebiete durch „kaiserliche Kolonisationsaufseher“, auf die privaten Gebiete durch Werber mit Vertrag ausgeübt. Diese versprachen eine freie Reise auf der Donau, fruchtbare Felder, Wiese, Pferd, Kuh und gegen 200 Gulden ein fertiges Haus. Leider ist von den Versprechen nicht mal die Hälfte wahr geworden. Z.B. in Schambek erhielten die Ansiedler wegen des einseitigen Vertrags von Zichy nur drei Jahre Steuerfreiheit und Zugtiere bekamen auch nicht alle.

Die südöstliche Auswanderung der Deutschen geschah nie spontan und einzeln, sondern organisiert, durch Anmeldung zur Werbung, mit Begleitung der Werber. Die ungarischen Feldbesitzer – darunter auch den Schambeker Becken besitzender Graf Peter Zichy – erkannten früh, dass sie ohne ackernden Bauern nichts haben. Deswegen baten sie nacheinander kaiserliche Patente zur Werbung und Ansiedlung von katholischen deutschen Bauern, sowie die Vermittlung vom Kaiser Karl III. zur Genehmigung und Förderung der Aussiedlung bei den deutschen Fürsten.

In Bezug auf die Vertreibung der Ungarndeutschen vor 66 Jahren muss betont werden, dass diese deutschen Reichsleibeigenen, freie Bauer und kleinstädtische Bürger nicht von alleine und ohne Einladung oder ohne Erlaubnis gekommen sind, da sie so gar nicht kommen konnten. Ihre Gutsherren hätten sie nur so nicht gehen lassen. Vor ihrer Umsiedlung geschahen lange, über sie stehende und über sie handelnde Prozesse.

Die ersten ungarischen Ansiedlungen geschahen noch sehr unkontrolliert, die Verpflegung der Ansiedler war zufällig und mangelhaft. Die neu Eintreffenen ließen sich oft nicht endgültig ansiedeln, sie suchten nach besseren Orten. Es gab viele Hin- und Herwanderungen. Eine ordentliche Wirtschaft wurde anfangs nicht ausgeübt, vielerorts fehlten die versprochenen Zugtiere, und die Deutschen konnten das Klima auch schlecht ertragen.

Die Privatbesitzer verlangten von den Ansiedlern zwar kein Geld, aber das Feld wurde ihnen praktisch nur geliehen und nicht in Besitz gegeben. Die Hofkammer verlangte für den Besitz eines Bauerngehöftes in den 1720-er

Jahren 200 rheinische Gulden. Die Werber auf deutschen Gebieten verteilten die Werbezettel und riefen die Menschen zur Auswanderung entweder im Namen der kaiserlichen Hofkammer oder im Namen von Privatbesitzern. Die ungarischen Möglichkeiten waren damals in ganz Süddeutschland bekannt.

Die sich auf die Werbungen meldenden, von den Werbern auf eine Liste genommenen Personen versammelten sich an der Donau in der Stadt Ulm. Deswegen hier, weil die Donau von hier aus schiffbar war. Warum auf der Donau, ist leicht zu erklären: Die Massenvölkerwanderungen in den 17. und 18. Jh. geschahen alle an großen Flüssen, in Fließrichtung. Es gab entweder keine landschaftliche Reisemöglichkeiten, oder nur unbezahlbar. Viele Menschen und viel Gepäck konnten nur auf Wasserwegen bewegt werden.

In der ersten Hälfte der 1700er Jahre war also Ulm der hauptsächliche Sammelort der Ungarnfahrer. Von da aus machten sich die Auswanderer auf Ulmer Floßschiffen auf den Weg, die auch heute noch als „Ulmer Schachtel“ benannt werden. Den Aussiedler aus den mainfränkischen Gebieten war Donauwörth und Regensburg der Sammelort. In Regensburg mussten die Flöße wegen der niedrigen römischen Steinbrücke auseinander genommen und erneut zusammen gebaut werden. Von Ulm aus konnte der Weg wegen der versammelten Menge nicht sofort fortgesetzt werden. Es vergingen Tage und Wochen, bis die Wartenden bei den Flößen an die Reihe kamen. Manche Flöße nahmen sogar 300 Leute mit. Die Reise kostete von Ulm bis Wien 1 Gulden 12 Kreuzers. Dies wurde von den Reisenden selbst bezahlt. Die Werber bezahlten die Reise nur von Wien aus. Hier in Wien wurden alle registriert, aber die Listen sind heute nicht mehr vorhanden.

Das Gerücht der Zurückkehrenden, dass die ungarische Grenze nur von Ehepaaren passiert werden kann, führte dazu, dass viele – die paarweise flüchteten – in Ulm heirateten. In den Matrikeln der hiesigen Kirche könnte man sicherlich viele bekannte Namen finden.

Die Ulmer Schachtel war ein aus Balkenholz gebauter, ziemlich großer (18-20 m) schiffähnlicher Floß. Ihm wurden niedrige Seitenwände gebaut, in die Mitte wurde ein Häuschen für die Frauen und Kinder gestellt. Die Bündel waren hinten, die Menschen vorne. Hinten und Vorne ruderten je zwei Schiffer, wie sie vom Fluss getrieben wurden. In der Nacht und bei Gewitter legten sie an, wenn das Lebensmittel vergriffen war, kauften sie unterwegs. Die Flöße konnten nur nach der Frühlingsflut, erst im April-Mai aufbrechen, die Fahrt dauerte wegen der unterschiedlichen Stromgeschwindigkeit oft Wochen.

Die Ulmer Flöße legten wöchentlich zweimal, fast fahrplanmäßig los. In Wien mussten alle Flöße stehen bleiben, da dort die österreichische Reichsregistrierung erfolgte. Leider sind die Listen nicht mehr vorhanden. Selbst die Listen der werbenden Landsgüte sind sehr lückenhaft, wenn es sie überhaupt gibt. Ich finde keine meiner Vorfahren in den Namenslisten des Landsgutes **Zichy** vor 1725, obwohl sie schon hier waren.

Wenn die Reisenden in Wien ausgestiegen sind – weil sie z.B. ins westliche Transdanubien gingen – konnten sie das Holz des Floßes verkaufen. Wenn das Floß auf der Donau weiter gekommen ist – wie das von den Schambekern – konnte das Holz für Hausbau verwendet werden. Ich fand nirgendwo eine Spur, wie die Ansiedlung in *Schambek* geschah, aber weil sie durch Werbung und in Gruppen angekommen sind, kann man davon ausgehen, dass die Flöße in der Gegend von *Tétény* anlegten, woher die Gespanne des Landsgutes Zichy die Menschen und die Gepäcke nach Schambek transportierten.

Die heutigen Menschen wissen es gar nicht, was die Menschen auf sich genommen haben, mit der Familie, mit den Kindern, mit einigen Werkzeugen und Bündeln auf ein solches Floß zu steigen und ins Unbekannte zu reisen. Die Leistung dieser Menschen ist ähnlich, wie die der amerikanischen Pioniere, die den Atlantischen Ozean überquert hatten. Sie brauchten genauso viel Kraft und Eigenschaften. Es ist ein großartiges Gefühl, dass ich diesen Menschen abstamme.

Was die hier ansiedelnden Deutschen erwartet hat, kann man in Kenntnis der ungarischen Geschichte leicht eine oberflächliche Antwort geben. Detailliert schon schwerer, weil die damaligen Menschen keine Tagebücher schrieben, sie wollten überleben. Wenn wir wissen möchten, auf welche Gebiete Ungarns deutsche Bauer geworben und hergebracht wurden, muss man bloß auf die damalige Karten schauen, wo die 150 Jahre lang dauernde islam-türkische besetzte Gebiete und die Grenze des mobilen katholischen Habsburgerreiches sich verziehen, die Linien der Burgen, oder wie es Bálint Balassi formulierte, die „Grenzfestungen“. Wir bekommen eine von Fünfkirchen durch Keszthely nach Raab ziehende Linie. An dieser Linie zogen die Truppen, hier wurden die Einwohner verschleppt, ausgeraubt oder getötet, die Dörfer und Städte vernichtet. Der Freiheitskampf von Rákóczi bis 1711 – was die Deutschen als Kuruzzeit nannten – dehnte die Zeit der Verheerungen der Türkenzeit aus.

Wie das ungarische Land damals aussah, haben wie literarische Quellen: Lady Mary **Montague**, die Frau des englischen Botschafters in der Türkei reiste mit einem Wagen im Januar 1717 durch Ungarn. Sie schreibt in ihrem Brief: „Es gibt nichts traurigeres in der Welt, als in Ungarn zu reisen, überhaupt, wenn wir daran denken, dass dieses Land früher eine außergewöhnliche Blütezeit hatte. Auf großen Gebieten sieht man keine Menschen. Auf der Schneewiese von Ofen bis *Esseg* sieht man keine Häuser. Unseren Weg setzten wir am 25. Januar durch *Adony* und *Földvár* weiter. Vor den Türken waren beide bedeutende Orte, heute liegen sie in Ruinen. Dieses Gebiets des Landes ist mit Wäldern bedeckt, Menschen sind kaum sichtbar.“ G. **Schrodl**, Abt des Klosters in Kremsmünster kam 1687 mit einem kleinen Schiff nach Ofen, zur deutschen Ansiedlung von **Kollonich** Baustellen zu suchen. „Wir kamen aus Wien am 31. Mai 1687 in Gran an. In der völlig zerstörten Bischofsstadt fanden wir nur zwei vollständige Häuser.“

Wie Schambek und die Gegend aussah, wissen wir nicht. Was man aus den Daten von Pater Jelli's Buch „Schambeck“ erfährt, ist, dass von den Personen der Liste des türkischen Defterdârs (Steuerbeamter) aus dem Jahre 1693 nur ein lebendiger Leibeigener mit dem Namen **Baranyai** nach den Kuruzschlachten geblieben ist. Schambek war nicht nur von den Truppenmarschierungen der Befreiungskämpfe von Ofen im Jahre 1686 stark betroffen, hinter der alten Kirche stand die vom General Bottyán (Bottyán der Blinde) geleitete Burg, die Schauplatz vieler schwerer Kämpfe war. Nach dem Sathmarer Frieden im Jahre 1712 blieben einige Dutzende Menschen aus den früheren Kuruzsoldaten, aus den zu ihnen gesellten Ungarn und aus den vor den Türken flüchtenden katholischen Kroaten im als Raitzenstadt bezeichneten Teil, über dem Türkenbrunnen. Pater Jelli erwähnt in seinem Buch 11 Familiennamen, darunter auch **Görög**, den Familiennamen meines Vaters. Sie konnten nach dem Pater entweder Kuruzen oder sogar geflüchtete Kroaten sein. Es ist sicher, dass sie auch damals so geheißen haben. Darüber konnte ich bisher nichts Näheres erfahren, obwohl ich schon in die weltberühmte Datenbank der amerikanischen Mormonen in Utah gelangt bin. Sie wissen es auch nicht.

So könnten auch die um Ofen liegenden Dörfer aussehen. Deswegen brachte die Familie **Majthényi** 1692 nach *Werischwar*, Graf Peter **Zichy** erst 1712 nach *Wudigeß* und *Schambek*, der Jesuitenorden 1701-1702 nach *Großturwall*, Graf Ludwig von **Savoyen** 1706 nach *Promontor*, Anton **Grassalkovics** 1742 nach *Schorokschar* deutsche Kolonisten.

Aus den Angaben von Pater Jelli wissen wir, dass die im Herbst 1711 aus der Schwäbischen Alb, aus der Gegend von Biberach abgereisten 83 schwäbischen Familien sich im Herbst 1712 in Ulm registrieren ließen, und kamen in *Schambek* an. Im Oktober 1723, bei der zweiten Ansiedlungswelle kamen 59 fränkische und 9 schwäbische Familien in einer Gruppe an, am 12. Juli 1724 sind weitere 50 fränkische und 9 schwäbische Familien angekommen, 1725 wurden weitere 74 Ansiedler empfangen. Die Deutschen der dritten Ansiedlungswelle kamen an die Stelle der Opfer der Pestepidemie von 1739. Wir wissen keine genauen Zahlen, aber es ist Tatsache, dass 828 Einwohner des Dorfes an der Epidemie gestorben sind.

Wie sie wohnten? Soviel ist aus den Statistiken der zeitgenössischen Landsgüter deutlich, dass die Versprechen der Werber nur gering erfüllt wurden. Von den Besitzinventaren aus dem Jahre 1725 wissen wir, dass in den von den ersten Ansiedlern gebliebenen 83 Haushalten insgesamt 60 Pferde und 92 Kühe waren. Alle erhielten nur einviertel Leibeigenenfeld, also 6 Joch in Pacht. Ich schrieb deswegen „geblieben“, weil wegen des schrecklichen Elends und der Not die Hin- und Herwanderung, sogar die und Rückwanderung sehr groß war. Es gab keine ausreichenden Zugtiere, die Bauer säten kaum wegen Saatkörnermangel. Die 1-2 Kühe / Familie rettete sie nur vor dem Hungertod, wenn sie überhaupt gerettet werden konnte. Die 108 neu registrierten Familien hatten 1725 insgesamt 86 Pferde und 104 Kühe. 59 Familien von ihnen erhielten schon ein halbleibeigenes Feld, also 12 Joch. Mein Vorfahrer mütterlicherseits, Thomas **Bender** hatte nur zwei Kühe, aber keine Pferde. Ich weiß gar nicht, wovon er bis zu seinem Tod in 1739 lebte.

Diese Menschen sind keine ortsgebundenen Leibeigenen mehr, sondern freie Bauer mit Vertrag. Graf Peter **Zichy** legte 1716 in einem Dokument mit einer einseitigen Erklärung (was er als Vertrag mit der deutschen Gesellschaft betrachtete) die Fronleistungen der Bauer fest, die wesentlich mit den Pflichten der ungarischen Leibeigenen übereinstimmten. Diese wurden später gelindert, aber der Wohlstand des Dorfes besserte sich erst nach der Einstellung der Fronleistungen im Jahre 1849, und mit dem Besitzerwerb der bis dahin gepachteten Felder. In der Zeit der stürmischen wirtschaftlichen Entwicklung der zweiten Hälfte des 19. Jh. bildete sich die von den benachbarten Dörfern als Reich bezeichnete Gemeinde *Schambek* aus, von der sich die Einwohner aus den bekannten Gründen 1946 verabschiedeten.

Dr. Kornel Pencz:
„Es sai mehr Ochse, die Wellasch haabe“
oder
Irrwege bei der Forschung meiner Ginal Ahnen

Der Familienname **Ginal** ist ziemlich verbreitet in der nördlichen Batschka, es ist kaum zu glauben – aber Tatsache – daß alle Namensträger von einem Einwanderer stammen, dessen Nachkommen sich so weit verbreitet hatten. Ob in *Hajosch*, *Waschkut*, *Tschatali*, *Stanischitsch*, *Kumbai* oder *Baja*, man findet sie überall in den Kirchenbüchern. Auf ersten Hören ist der Name nicht so eindeutig deutsch, einem solchen Namensträger, bei dem die Vergangenheit der Familie in Vergessenheit geraten ist, fällt vielleicht gar nicht einer welchen Nation die Ahnen angehören könnten.

Tatsache ist, daß Christian Ginal, der Stammvater der Sippe in Ungarn aus *Dietelhofen* (Oberschwaben, heute eingemeindet in 88527 Unlingen) ausgewandert ist. Er heiratete dort am 11. November 1706 seine erste Frau, Maria Schad. Über seine weitere Ehen und Nachkommen habe ich bereits in einer früheren Ausgabe des AKuFF-Boten berichtet¹, jetzt ist es das Wesentlichste, daß von seinen beiden Söhnen, Anton (geb. am 17. Januar 1707 in Dietelhofen) und Josef (29. Mai 1710 ebenda) herkommen alle heutigen Ginal.

Christian Ginal aber war kein eingeborener *Dietelhofener*. Er war ein Wandergeist, denn nachdem er aus *Dietelhofen* nach *Hajosch* kam, zog er später nach *Baja*, wo er 1757 starb. Aber woher kam er nach *Dietelhofen*?

Seit dem das Datenbasis der Mormonen (www.familysearch.org) so oft aktualisiert wird, suche ich immer wieder nach toten Punkten meines Stammbaumes. So fand ich im Frühling 2012 einen Christian Genal. Diese Variation des Namens war mir nicht fremd, denn der *Waschkuter* Zweig der Sippe wurde mit der Zeit einheitlich als Genahl geschrieben.

Der gefundene Christian Genal ist am 9. Dezember 1678 in *Dietmanns / Oberamt Waldsee* (heute D-88410 *Bad Wurzach*) geboren, der Vater war ebenfalls Christian, die Mutter Agatha **Zembrot**. Demnach wäre er 29 Jahre alt gewesen, als er in *Dietelhofen* heiratete – das scheint für eine erste Ehe gut zu

¹ AKuFF Bote VI. Jahrgang, Nr. 21 (11. September 2010)

sein (es ist gar nicht so allgemein gewesen, daß damals alle Leute mit 18-20 Jahren heirateten, in Oberschwaben – wie ich das sah – ganz im Gegenteil!). Mein Christian starb in *Baja* mit 96 Jahren laut Matrikeleintrag. Das bedeutet, daß er gegen 1662 geboren sein sollte. Das ist 16 Jahren früher als diese Geburt, aber wenn wir es wissen, daß er so fern von der Urheimat starb, und er damals die vierte Ehefrau hatte, kann es gar nicht so ungewöhnlich sein, daß niemand mit Sicherheit dem Pfarrer sagen konnte, wie alt er wirklich war. Ähnliche übertriebene Fälle bei der Altersangabe kennen wir wahrscheinlich alle aus unserer Praxis. Für eine erste Ehe wäre aber ein Alter von 46 Jahre zu viel gewesen. So ist also eine Geburt im Jahre 1678 durchaus akzeptabel.

Dietmanns liegt ganz nah zu *Dietelhofen*. Es ist zu schön um wahr zu sein!

Woher stammt also die Sippe Ginal/Genal/Genahl (sogar Kinal!)?

Ich habe eine schöne Theorie. Vor über zehn Jahren hatte ich einen Briefwechsel mit Herrn Anton Ginal, Mitglied im AKdFF, der sich viele Mühe gegeben hat, seine Ginal Ahnen zu erforschen. Er schickte mir eine Kopie eines Briefes aus 1939. Der Verfasser, der Pfarrer von *Waschkut*, **Mészáros**, erwähnt darinnen die Feststellungen eines Museologen von Szegedin, Tibor Genál (sic!), demnach die Ginal eine bretonische Sippe wäre, die im 16. Jahrhundert aus *Ploutin* oder *St. Pol de Leon* nach *Lothringen*, und später von dort nach Ungarn einwanderten. Der Brief war sehr informativ, nur Eines konnte man daraus nicht erfahren: woher der Verfasser diese Tatsachen nahm. Und ob sie wirklich Tatsachen sind? Ich schrieb dem Zentral der Szegediner Museen, die aber keine Informationen über die Forschungen von Tibor Genál geben konnten.

Es dauerte ein paar Jahre lang, bis mir die ziemlich einfache Lösung einfiel. Ich habe nur nachgedacht, wie der Name in französischer Sprache zu schreiben wäre. Ein G-Laut am Anfang eines Wortes ist ziemlich selten bei den Franzosen. Ein Glück, daß die Ehefrau von einem Pencz-Verwandten in Frankreich Guénaëlle heißt, die die weibliche Form von Guénaël oder Gwenaël ist. Der heilige Guinail ist im 6. Jahrhundert der zweite Abt von Landévennec in Bretagne gewesen¹. Er ist ein Schutzpatron der Bretonen, und sie

¹ In: *Leben der Väter und Märtyrer nebst anderer vorzüglichen Heiligen*: ursprünglich in englischer Sprache verfasst von Alban Butler ; nach der französischen Übersetzung von Godescard für Deutschland bearbeitet und sehr vermehrt von Räss und Weis – Mainz, 1825 – als Google-Book

Aussprache des Namens ist etwa Gwinael oder Ginal! Die Wörter dieses zusammengesetzten Namen: „*gwenn*“ (weiß oder glücklich) und „*hael*“ (zufrieden).¹ Wir sind also zu den Bretonen angekommen, St. Pol de Leon liegt im Département *Finistère* im Region *Bretagne*. Sind wir beim Ziel? Nur ein paar hundert Jahre fehlen noch, eine Forschung ohne französische Sprachkenntnis ist schwer.

Einen *Ploutin* fand ich nicht, aber in Bretagne gibt es zahlreiche Ortsnamen die mit der Silbe Plou- anfangen, wie z.B. Plouescat, Plouégat, Plouéan, Plouezoc'h, Plougar, Plougasnou, Plougonven, Plougoulm, Plougourvest, Plouigneau, Plounéour, Plounéventer, Plounévez, Plourin-lès-Morlaix, Plouvorn, Plouzévéde etc. „Plo“ bedeutet auf bretonisch Pfarrei.²

Aber kehren wir zu dem älteren Christian Ginal zurück. Verrät uns Familysearch etwas mehr? Ja! Christian Ginal der Ältere heiratete Agatha Zembrot am 29. September 1672 in Dietmanns. Woher kam er dorthin? Christian Ginal scheint nicht ein allzu häufiger Name zu sein, also es ist sehr verdächtig, daß nach Familysearch am 21. Juni 1641 ein Christian Ginal als Sohn von Johann und Anna **Lorenz** in *Schruns* in Vorarlberg auf die Welt kam. Diese Daten habe ich in mehreren veröffentlichten Stammbäume gefunden z.B. auf Geneanet.

Ich schrieb gleich auf die zuständigen Mailingslisten von Genealogienetz und Genteam um weitere Hilfe zu kriegen, ob man es beweisen kann, daß der Vorarlberger Genal mit dem oberschwäbischem Ginal identisch ist, gab es Auswanderungen aus Vorarlberg nach Oberschwaben oder anderswo? Ich wußte, daß die Familie **Schobloch** (später in Ungarn **Schoblocher**) aus Vorarlberg nach Oberschwaben (in *Marbach*) kam. Es könnte also nicht ein Einzelfall sein.

Ohne festzulegen, daß alle Christian Ginal, die ich jemals fand, identisch bzw. verwandt miteinander waren, habe ich die Personen wie folgt systematisiert:

Nennen wir

- meinen Christian (aus *Dietelhofen*, gest. in *Baja*) **Xtian I.**,
- den von Dietmanns (geb. 1678) **Xtian II.**,

¹ <http://fr.wikipedia.org/wiki/Guénaël>

² <http://www.bretagne-netz.de/168/Bretonische-Sprache/Bretonisch-Deutsch.html>

- seinen Vater *Xtian III.* und
- den Christian der 1641 in *Schruns* geboren ist *Xtian IV.*

Ich hatte also zu beweisen, ob

- 1) Xtian II. mit Xtian I. identisch ist
- 2) Xtian IV. mit Xtian III. identisch ist.

Auf die zweite Frage habe ich auf der Baden-Württemberg-Mailingsliste von Frau Petra Kreuzer eine Antwort bekommen. Demnach sei Xtian IV. (Christian **Jenal**) (geb. am 21. Jun. 1641 in *Schruns/Montafon*) ca. 1717 in Labach (Saarland, heute Ortsteil von 66793 *Saarwellingen*) gestorben. Er heiratete ca. 1684 in *Labach* Loris oder Lorenz Anna Elisabeth * Roden (Saarland) (+ nach 1724). Christian Ganal arbeitete zusammen mit seinem Bruder Jost Georg Ganal beim Aufbau der Festung *Saarlouis*. Christian **Jenal** wird als Schreinermeister 1708 in *Labach* erwähnt.

Die Herkunft des Ginal in *Dietmanns* aus *Vorarlberg* ist also – wenn auch nicht ausgeschlossen – unwahrscheinlicher geworden.

Auf dem Internet entdeckte ich eine höchst interessante Arbeit (Verfasser vermutlich Hans Karl **König**, mit reicher Quellenangabe) mit dem Titel „Die GANAL in Graubünden / Schweiz und in Vorarlberg / Österreich, Vorfahren der Jenal – Familien im Saarland“. Dieses Werk umfasst die Herkunft, Anwesenheit im *Montafon* und Auswanderung nach *Saarland* der Familie Jenal.¹ Es ist eindeutig, daß es auch um den von mir gefundenen Xtian IV. geht.

Daraus erfahren wir, daß der Familienname aus einem Hofname war, es gab "**gehüsit**" (**Höfe**) "**de Canal**", von denen die Bewohner ihren Familiennamen geliehen hatten. Das Wort „Canal“ kommt aus dem rätoromanischen. Der Name „Canal“ bezeichnet eine Fraktion die heute zur Gemeinde Churwalden gehört. Das Wort kann man mit Röhre, Kanal, Graben, steile Rinne im Gelände übersetzen, weist also auf die Lage des Hofes hin. Ob die Familie, die von dem von ihnen bewohnten Hof den Namen bekam, deutscher oder rätischer Herkunft war ist unsicher. „Der Name GANAL kommt in den Schreibweisen: CANAL, CANAHL, GANALL, GANAHL; GANALEN, GENAL; GENNEL, GEMEL und JENAL vor. Die heutigen

¹ <http://www.koenig-inter.net/ahnenb/Die%20Ganal%20in%20Graubünden%20und%20in%20Vorarlberg.pdf>

Namensträger im Montafontal schreiben sich: GANAHL; die saarländischen Namensträger: JENAL“ – so im Werk.

Tatsache ist aber, daß das *Montafon* (der Tal in Vorarlberg, wo auch Schruns liegt) ursprünglich von aus dem Walgau und aus Graubünden zugewanderten Rätoromanen besiedelt wurde¹.

Es ist also zu sehen, daß ein ähnlicher Name, wie unser Ginal, der sogar eine gleichlautende Variation mit demselben hat, hat eine ganz andere Etymologie! Keine von ihnen ist aber deutsch.

Wie im Heimatdorf meiner Frau man sagt: „Es sai mehr Ochse, die Wellasch haabe“, also, es gibt mehr Ochse, die Villás (ungarisches Wort für „gabelig“/-es Horn/, ein Ochsenname) heißen, also es ist gar nicht sicher, daß es um dieselbe Person oder selbe Familie geht, obwohl die Namen übereinstimmen.

Jetzt blieben beide Herkunftsvarianten offen: rätisch aus Vorarlberg oder bretonisch. Der Name Ginal (und wer weiß auf noch wie viele Weise man den Namen schreiben kann) ist ziemlich verbreitet in Frankreich, sogar in den *Départements Aveyron* und *Hérault* in Südfrankreich.

Bevor ich aber so weit gehe, muß ich klären, ob Xtian I. und Xtian II. identisch miteinander sind, das aber auch eine ganz schöne Aufgabe ist.

Haben die werten Leser Erfahrungen mit diesem Namen, bitte, teilen sie es mit mir mit!

Wir rufen unsere Mitglieder auf, melden sie sich, wenn sie helfen können, an ihrem Wohn- oder Herkunftsort, ein Vereinstreffen zu organisieren.

Voraussetzung: es gibt genug Platz für 50-70 Personen, sowie eine Möglichkeit zum Essen.

Melden Sie sich persönlich an den Vereinstreffen oder schriftlich beim Obmann, Dr. Kornél Pencz.

Wir möchten unsere Treffen für längere Zeit im Voraus planen, damit unsere Mitglieder ihre anderwärtigen Programme danach richten können.

¹ B. Bilgeri: Die Zeit der Rätoromanen im Montafon. (Übernommene Quelle in wikipedia.de – Montafon)

Dr. Kornel Pencz: Ergänzung zum OFB Hajosch - REGEIS

Ein Zufallsfund, den ich erst nach der Erscheinung des Ortsfamilienbuches von *Hajosch*¹ gefunden habe, aber der zur Vollständigkeit gehört:

Johann Regeis, der am 29. Januar 1760 in *Hajosch* mit angeblich 100 Jahren verstorben ist, kam aus *Ingerkingen* (heute Gemeindeteil von D-88433 *Schemmerhofen*) am 26. Mai 1725² nach Hajosch. Er heiratete noch in der Urheimat als **Johann Regeisen** (siehe auch Namensvarianten in Hajosch!) am 5. Mai 1713 **Barbara Strochl**.

Natürlich schien es schon immer unwahrscheinlich zu sein, daß er hundert Jahre alt wurde. Ein Sohn Simon kam ihm am 2. November 1731 in Hajosch auf die Welt, der Vater konnte nicht 71 Jahre alt sein.

Ich hatte noch keine Gelegenheit in den Originalmatrikeln von *Ingerkingen* oder in deren Kopien forschen zu können, die Informationen stammen vom Familysearch.

Die Gleichheit der gefundenen Person mit dem Gründer der Hajoscher (und später in anderen Gemeinden in der *Batschka*) verbreiteten Sippe ist zweifelsohne. Im OFB steht, die Frau heißt Barbara Stöhr. Ich fand aber nicht die Quelle, wo der Familienname der Frau vorkommt, in den Matrikeln von Hajosch fand ich ihn nirgendwo (Paul Flach auch nicht...).

Ich fand dem Ehepaar noch folgenden Kinder, geboren in *Ingerkingen*:

- **Martha** (im Familysearch irrtümlich: Martina), * am 8. Juli 1714,
- **Maria**, * 29. April 1716,
- **Josef**, * 19. Februar 1719,
- **Franziska**, 1720 (ohne Tag und Monat)
- **Anna**, * 7 Mai 1721,
- **Josef**, * 9 Apr 1723.

Barbara Stöhr war anscheinend seine (mindestens) zweite Frau, von der ersten, **Maria Scheidbech**, hatte er noch folgenden Kindern in *Ingerkingen*:

¹ Ortsfamilienbuch Hajós 1723-1900 (Ungarn) Autor: Johann Schnaterbeck; Cardamina Verlag

² Datum der Ansiedlung siehe: Paul Flach: Siedlungsgeschichte von Hajós - München, 1976

- **Johann:** * 4. Juni 1705,
- **Anna:** * 4. Juni 1705,
- **Josef:** * 9. Mai 1706,
- **Maria:** * 9. Mai 1706,
- **Anna:** * 13. Juli 1707.

Es wäre schön, die Namen und Daten im Kirchenbuch zu kontrollieren, auch, daß die beiden **Johann Ringeisen** in Ingerkingen identisch sind.

Eine schöne Arbeit für einen Forscher vor Ort!



Vom AKuFF herausgegebene Bücher:

1. **Andreas Riszt: Familienbuch der Gemeinde Nagyárpád/Arpad 1723-1945**
2. **Andreas Ament: Die Besiedlung von E L E K nach der Türkenherrschaft (1724-1800)**
3. **Franz Amrein-Ilona Amrein-Silvia Krasz-Auth: Ortssippenbuch der katholischen Gemeinden Nadasch und Altglashütte im Komitat Branau 1721-2007**
4. **Stefan Rettig - Josef Skribanek † : Ortsfamilienbuch Vaskút (Waschkut) Batschka / Ungarn 1772 - 1947**
5. **Stefan Maléth: Ortssippenbuch der evangelischen Gemeinde von Gyoma 1835-1918**

	<u>Preise für Mitglieder</u>	<u>außerhalb des Vereins</u>	<u>Ausland</u>
1.	3.000,- Ft	3.500,- Ft	25 €
2.	1.500,- Ft	2.000,- Ft	10 €
3.		vergriffen	
4.	9.900,- Ft	9.900,- Ft	59 € (durch AKdFF)
5.	4.700,- Ft	4.700,- Ft	25 €
		+ Versandkosten	

Új könyvek a könyvtárunkban / Neue Bücher in unserer Bibliothek

	Untertanen der Cent Spessart 1633
Johann Eitzenhöffer	Ortsfamilienbuch Budaörs Wudersch/Ungarn Budaörs családkönyve
Sövény Mihály	Bácsalmási évszázadok
Stefan Stader +	Sammelwerk donauschwäbischer Kolonisten Teil VII Sche- Sz
Steinhauser Klára	Régi budaörsi családok III/Alte Budaörser Familien III Kultur der Ungarndeutschen im Komitat Bács-Kiskun (DVD)
Helene Schuch	Familienbuch der katholischen Pfarrgemeinde im Banat 1833-2000
Hengl Ferdinand	Deutsche Kolonisten im Komitat Baranya/Ungarn I-III.
Alfons Pfrenzinger	Die Mainfränkische Auswanderung nach Ungarn und den österr. Erbländern im 18. Jahrhundert
Johann Zeiler	Familienbuch Popovac (Ban) Schwäbische Türkei 1750-1945
Ludwig Schneider	Das Kolonisationswerk Josefs II. in Galizien
Anton Reimann	Ortssippenbuch Palanka in der Batschka Berichtigungen, Ergänzungen, Nachträge
Werner Hacker	Südwestdeutsche Auswanderer nach Ungarn als Durchwanderer in den Kirchenbüchern von Ulm und Günzburg im 18. Jahrhundert
Werner Hacker	Auswanderer aus dem Territorium der Reichsstadt Ulm
Werner Hacker	Auswanderungen aus Baden um dem Breisgau
Martin und Edith Schmidt	Familienbuch der katholischen Pfarrgemeinde Bruckenaus im Banat und ihrer Filialen 1760-1852
Hans Kunz	Ortssippenbuch Siwatz Batschka 1786-1944
Johann Wolff	Ortssippenbuch der Evang-luth. Gemeinde Szárazd im Komitat Tolna/Ungarn
Johann Platz	Ortssippenbuch Sarwasch-Hirschfeld Slawonien 1770-1944
Heinrich Heimler u. Friedrich Spiegel- Schmidt	Deutsches Luthertum in Ungarn
Michael Adelhardt und Elfriede Adelhardt, geb. Kern	Ortssippenbuch Homolitz/Banat 1766-1830, 1870-1965
Johann Feith, Johann Kainrad, Johann	Ortssippenbuch Tschonopel in der Batschka

Kemmer	
Josef Kühn	Familienbuch der katholischen Pfarrgemeinde Neuburg an der Bega (=Ujvar, Uiwar) im Banat 1812-1898 und die deutschen Familien in Aurelheim (=Aurelhaza, Rauti) 1847-1898
Gustav und Eva Morgenthaler, Rosina Amthor (Lottbein), Theresia Helbig (Haug)	Jareker Namen und Sippenverzeichnis
P. Martin-A.Jelli	Schambek/Zsámbék I-II.
Hans Gallina	Ortsfamilienbuch der Gemeinde Schambek/Zsámbék im Ofner Bergland/Ungarn 1716-1946 I-II
Anton Krämer	Familienbuch der katholischen Pfarrgemeinde Ulmbach-Neupetsch im Banat und ihrer Filialen 1724-1852
Philipp Lung	Familienbuch der katholischen Pfarrgemeinde Gottlob im Banat und ihrer Filialen 1773-1830/1852
Werner Hacker	Auswanderung aus dem Raum der späteren Hohenzollerischen Lande nach Südosteuropa im 17. und 18. Jh.
Werner Hacker	Auswanderungen aus Rheinpfalz und Saarland im 18. Jh.
Bank Barbara-Öze Sándor	A "német ügy" 1945-1953. A Volksbunttól Tiszalökig
	A magyarországi németek kitelepítése és az 1941. évi népszámlálás
Marosi László	Két évszázad katonazenéje Magyarországon A magyarországi katonazene története Katona karmesterek 1741-1945
Andreas Ginal	Familienbuch K unbaja 1819-1945 (1700-1994)
Pozsonyi József	A balmazújvárosi német református egyház anyakönyvei I. - Születési anyakönyvek 1769-1897
Pozsonyi József	Pozsonyi József előadása a balmazújvárosi németekről - Debrecen, 2012.09.13., 2012.09.18. (DVD)
Pozsonyi József	Pozsonyi József előadása a balmazújvárosi németekről - Balmazújváros, 2012.11.02., 2012.09.18. (DVD)
Szűts István Gergely	A műhelytől a szalonig - A Herendi Porcelánmanufaktúra a Monarchia idején
Hermann István - Karlinszky Balázs (szerk.)	Megyétörténet - Egyház- és igazgatástörténeti tanulmányok a Veszprémi Püspökség 1009. évi adománylevele tiszteletére